

**MONNET
V.S.O.P.**

**EIN
COGNAC
IN DEN
BESTEN
JAHREN.**



REGISTER

GESTORBEN

Josef Augstein, 75, Rechtsanwalt und Notar in Hannover. Er hörte es nicht gern, wenn man ihn einen Starverteidiger nannte: „Nicht einmal erst ignorieren.“ Doch die Geltung seines Könnens und das Gewicht seiner Erfahrung wußte er zu schätzen und einzusetzen: Der Wirbel um seine Person war für ihn ein Instrument im Orchester seiner Verteidigung. In diesem Orchester standen ihm, von der Geige bis zur Tenorposaune, vom Cembalo bis zu Pauke und Triangel, alle Instrumente zur Verfügung. Er konnte trocken und karg agieren, schmelzend, aber auch schneidend. Er bat, beschwor, appellierte und forderte. Er war auch der Sentimentalität fähig, wenn sein Instinkt sie ihm empfahl. Und sogar den Urschrei der Strafverteidigung („So geht das ja nun nicht!“) brachte er, freilich so fassungslos und empört, daß man meinte, ihn zum ersten Mal zu hören. Über seine Schriftsätze, Kommentare und Leserbriefe mochte man streiten: Im alltäglichen Drama des Strafprozesses konnte sein Gespür für die Situation, für Ton und Tempo, für Krisen und Chancen, genial sein. Er mußte sich mit einem Angeklagten nicht identifizieren, um ihn engagiert zu verteidigen. Es war nicht einfach Taktik, wenn er so verteidigte, als stünde auch er dem Mandanten gegenüber und nicht an seiner Seite („Das müssen Sie nicht nur dem Gericht und dem Staatsanwalt, das müssen Sie auch mir, Ihrem Verteidiger, erklären!“). Sein Engagement entsprang kritischer Distanz, und das machte oft seinen Erfolg, den Freispruch oder ein glimpfliches Urteil, aus. Einmal verteidigte er allerdings ohne jede Distanz bis zum Freispruch, und der war ihm der wichtigste seiner Laufbahn – im Fall des Chirurgen Dr. Dohrn, der 1300 meist kinderreiche Frauen auf ihren Wunsch sterilisiert hatte. In seinem Plädoyer im November 1963 sagte er: „Für uns Männer ist es leicht, darüber zu reden, wie viele Kinder Frauen bekommen sollen.“ Josef Augstein starb am Dienstag vergangener Woche, morgens am Schreibtisch während eines Telefongesprächs mit einem Mandanten, wie er es sich gewünscht hatte.

Oskar Werner, 61. Ein betrunkenen Mime nuschelt vor sich hin, verheddert sich trotz schreiender Souffleuse im Kleistschen Text... Oskar Werners Versuch, als 60jähriger noch einmal den Prinzen von Homburg zu spielen, endete im vergangenen Jahr als Realtragödie: Das Genie von einst hatte sich ersichtlich selbst zerstört, das Spiel war aus. In den Verrissen über das Fiasko des „Oskar Werner Festivals“ von Krems (Wachau) klang hinter der vo-

yeurhaften Lust am Untergang eines Stars auch Trauer an: Der große Schauspieler, der da in Alkohol und Egomane versank, hätte vielleicht dem modernen Theater etwas geben können. In der Tat hatte der Wiener das Theaterpublikum der 50er und 60er Jahre beeindruckt: als schmaler, nervöser, mädchenhafter Hamlet, als knabenhafter wie feuriger Prinz von Homburg oder als Tasso: Immer erreichte Werner eine Mischung aus Weichheit, Entschlossenheit und



Charme. Das Wiener Theaterpublikum wurde süchtig nach diesem blonden Helden mit dem weichen Pathos in der Stimme. Bald folgten die Filmangebote. Truffaut drehte mit ihm zwei seiner bekanntesten Filme: „Julius und Jim“, in dem Werner den verletzlich-sensiblen Deutschen spielt, und den Streifen „Fahrenheit 451“, der den Wiener als „Feuerwehrmann Montag“ zeigt, eine Rolle, in der sich Werner vom blind gehorchenden Untertan einer Orwell-Obrigkeit zum Widerstandskämpfer verwandelt. Für diese schauspielerische Leistung erhielt Werner 1966 den Oscar. Werner wurde letzten Dienstag in einem Marburger Hotel tot aufgefunden.

Oscar Fritz Schuh, 80. Das Theater der Nachkriegszeit, schrieb die „FAZ“, sei ohne ihn nicht vorstellbar. Dies stimmt schon im Hinblick auf die Fülle der Arbeiten, die der gebürtige Münchner als Opern- und Theaterregisseur zustande gebracht hat: Ob in Wien oder Mailand, Hamburg oder Köln – Schuh inszenierte Mozart ebenso wie Alban Berg, Lessing wie Albee. Der Universalist Schuh war keinem Stil verhaftet, vollstreckte im Theater keine abstrakten Ideen. In Wien und Salzburg entschlackte Schuh zusammen mit dem Bühnenbildner Caspar Neher und dem Dirigenten Karl Böhm die bis dahin vorherrschende, vertändelt-verspielte Mozart-Interpretation. 1951 inszenierte Schuh in Berlin Pirandellos „Sechs Personen suchen einen Autor“. In Berlin avancierte er auch zum Direktor des Theaters am Kurfürstendamm. Danach wurde Schuh nach Köln berufen und trat 1963 die Nachfolge von Gustaf Gründgens als Intendant des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg an. Fünf Jahre mühte sich Schuh um das Hamburger Publikum, das ihm die „Massierung düsterer Stoffe“ übernahm – gemeint waren Inszenierungen wie Ionescos „Der König stirbt“ und Strindbergs „Traumspiel“. Schuh starb letzten Montag in Großgmain bei Salzburg.